

"Mein Diener Nebukadnezar"

Zur Rolle von Fremden im Alten Testament

Georg Fischer

Der Fremde als Erinnerung an das Fremdsein aller; der Fremde als Spiegel des eigenen Irrweges; der Fremde als Hinweis auf eine Möglichkeit der Fülle - der Fremde als Bedrohung, der Fremde als Bereicherung: Wer kann die Zeichen an der Wand lesen? (Red.)

Im Vorwort seiner Gesetzessammlung schreibt König Hammurapi im 18. Jh. v. Chr. von sich: "... als Marduk mich beauftragte, die Menschen zu lenken ..." Dieser Anspruch auf Leitung der gesamten Menschheit prägt auch spätere mesopotamische Herrscher. Die Ideologie der Weltherrschaft war treibende Kraft für die assyrische Expansionspolitik, das babylonische Großreich unter Nebukadnezar (605-562) und den persischen Nachfolgestaat, beginnend mit Kyros' Eroberung von Babel 539.

Hinter diesem Denken, von den Göttern als Könige über die ganze Erde bestellt zu sein, verbergen sich freilich auch handfeste Interessen, die die Erhaltung und Ausdehnung der eigenen Macht zum Ziel haben. Umso erstaunlicher ist es, dass manche Bücher der Bibel die letztgenannten Herrscher sogar mit Ehrentiteln belegen. Am bekanntesten ist wohl Jesaja 45,1: "So spricht Jahwe zu seinem Gesalbten, zu Kyros, den ich bei seiner Rechten ergriffen habe, vor ihm Nationen zu unterwerfen ..." Das positive Porträt des Perserkönigs als ‚Gesalbten‘ (hebr.: Messias)

verwundert nicht. Er hatte ja den ins Exil geschickten Judäern die Rückwanderung in ihre Heimat erlaubt (2 Chr 36,22f; Esra 1,1-4). Darin spiegelt sich dankbare Erinnerung und die Erfahrung, dass in der Perserzeit größere Toleranz herrschte.

Der fremde König als Werkzeug des Gerichts

Wesentlich anders aber steht es mit Nebukadnezar, dem Sieger der Schlacht von Karkemisch 605. Er war dafür verantwortlich, dass Juda und die davidische Königsdynastie unterging. Er ließ Jerusalem belagern und zerstören. Er verschleppte Tausende von Menschen weit in die Ferne. In seinem Auftrag ging Jahwes Tempel in Jerusalem in Brand auf und die kostbaren liturgischen Geräte wurden geraubt (s. 2 Kön 24-25).

Es gibt wohl keine Einzelperson, die mit ihrem Handeln mehr Leid über Israel gebracht hat als dieser babylonische König. Von daher ist es nahezu unbegreiflich, dass im Jeremiabuch gleich dreimal Gott von ihm



spricht als "Nebukadnezar, der König von Babel, mein Diener" (Jer 25,9; 27,6; 43,10). Er nennt ihn zuerst mit seinem Namen, dann mit seinem Titel, und schließlich mit der

besonderen Beziehung, die sie beide miteinander verbindet. Die Ehrenbezeichnung "mein Diener" reiht Nebukadnezar in eine Linie ein mit Abraham (Gen 26,24), Mose

(Num 12,7), dem König David (2 Sam 3,18; 7,5), Jesaja (Jes 20;3) und dem Gottesknecht bei Deuterjesaja (Jes 42,1 und öfter). Wie groß die Provokation dieser Aussage ist, zeigt sich an der alten griechischen Übersetzung der Septuaginta, die diesen Ehrentitel an allen drei Jeremia-Stellen einfach weglässt.

Das Buch Jeremia will aber keine einseitige oder gar falsche Sicht dieses Gewaltherrschers vermitteln. Klar wird die Seite seines Unrechts formuliert: "Gegessen hat uns, ausgesaugt hat uns Nebukadnezar, der König von Babel, er hat uns hingestellt als leeres Gefäß. Er hat uns verschlungen wie eine Schlange, er hat gefüllt seinen Bauch mit meinen Köstlichkeiten, er hat uns ausgespült." (Jer 51,34) Im Anschluss daran ergeht das Gericht über ihn und sein Land. Fern davon, Macht zu verherrlichen oder diesen König zu idealisieren, beschreibt das Jeremiabuch mit der Benennung "mein Diener" ganz realistisch die Rolle, die Nebukadnezar in Gottes Augen innerhalb der Weltgeschichte zukommt. Er ist Werkzeug des Gerichts, das Juda und andere Völker wegen ihrer Vergehen trifft (Jer 25,9, mit Kontext). Sein Einfluss reicht sogar bis nach Ägypten, sodass die Auswanderung dorthin nicht das damit angestrebte Ziel

erreicht seiner Macht zu entkommen (Jer 43,10).

Diese Position des Buches Jeremia verlangt von den glaubenden Israeliten die Wirklichkeit mit offenen Augen zu sehen und zu akzeptieren. Dazu gehört das Stehen zur eigenen Schuld, das Wahrnehmen der bisherigen Fehlhaltungen, die Einsicht in nationale Überheblichkeiten, die Annahme von Minderung und Leid. Nebukadnezar hat wie kein anderer die Jahwe Gläubigen unausweichlich mit diesen Wahrheiten konfrontiert. Er hat sie herausgefordert die Verblendungen des Selbstdünkels und die Einbildung der eigenen Gerechtigkeit grundlegend aufzugeben. So hat er bewirkt, dass Israel sich neu und ganz seinem Gott zuwenden konnte - eine Aufgabe, wie sie einem echten Diener Gottes zuhächst entspricht.

Die Erfahrung des Fremdseins

Die Darstellung Nebukadnezars ist nur ein Beispiel für die sensible und oft auch unkonventionelle Wahrnehmung von Fremden im AT. Natürlich gibt es ebenso Texte, die darin eher abwehrend und ausgrenzend sind (z.B. die Scheidung der Mischehen in Esra 10), meist auf dem Hintergrund von Konflikten.

Doch finden sich wiederholt Gestalten und Ereignisse, die die positive Rolle von Fremden in Israels Geschichte aufzeigen. Einige davon seien kurz in Erinnerung gerufen.

Beim Auszug aus Ägypten kommt der midianitische Schwiegervater Moses, Jitro, zu Besuch und hilft ihm entscheidend die Rechtssprechung zu verbessern (Ex 18). Beim Einzug der Israeliten ins Land erhalten sie Hilfe von der Dirne Rahab, die den beiden Kundschaftern das Leben rettet (Jos 2). Im Stammbaum Davids nimmt die Moabiterin Rut eine Schlüsselstellung ein (Rut 4,13-17); ihre Solidarität mit ihrer leidgeprüften Schwiegermutter Noomi und ihre Bereitschaft, dazu ihre Verwandtschaft und ihre Heimat zu verlassen sowie Jahwe als ihren Gott zu verehren, sind beispielhaft geworden und haben sogar Eingang in die Genealogie Jesu bei Matthäus gefunden (Mt 1,5, zusammen mit Rahab). David selber findet bei der Verfolgung durch Saul Unterschlupf beim König Achisch von Gat (1 Sam 21,11; 27,2). In Lebensgefahr rettet der Kuschiter Ebed-Melech (d.h. "Diener des Königs"; Jer 38,7-13) den Propheten Jeremia aus der Zisterne, wohin ihn die Führer des eigenen Volkes geworfen hatten.

Die Geschichte Israels zeigt ein unlösbares Miteinander: Gottes Volk ist keine reine eth-

nische Rasse, sondern enthält schon beim Auszug "viel Mischvolk" (Ex 12,38). Ein Anteil an Fremden, die Ausrichtung in der Sendung auch auf sie (z.B. Jes 42,6 "Licht der Nationen"), ja sogar ihre Aufnahme in die Gemeinschaft der Gläubigen (Jes 56,3-7) sind logische Fortführung jener Erfahrung, dass Israel selber fremd (Ex 22,20; 23,9) gewesen ist; es soll diese Erinnerung bewahren und aus ihr einfühlsam mit Fremden umgehen, sogar sie lieben wie Gott (Dtn 10,18f). Die vielen Gesetze zu ihrem Schutz (z.B. Dtn 24,14-22) bezeugen, dass es nicht seltene Aktionen von Einzelpersonen sind, sondern die Gemeinschaft prägende Einstellungen.

Vielleicht den tiefsten Sinn des Themas enthüllt eine weitere Stelle aus dem Jeremia-buch, in der Gott angeredet wird: "Warum wurdest du wie ein Fremder im Land?" (Jer 14,8) In einmaliger Weise wagt dieser Text, von Gott als Fremdem zu sprechen. Bei aller Nähe, die er schenkt, gibt es auch ein Moment des Abstandes und der Ferne (vgl. Jer 23,23f). Beides zusammen, Nähe und Fremdheit bei Gott, mag helfen ebenso allen Menschen gegenüber dankbar offen zu sein und dennoch ihre Andersartigkeit zu respektieren.